

PETER FISCHER

Gegen ein nominalistisches Credo

Methodologische Aspekte in Elias' Historischer Soziologie

»In dem beobachtbaren Universum läßt sich eine Hierarchie von Integrationsebenen erkennen. Eine von ihnen, die komplexeste, ist die Menschenwelt. Jede von ihnen hat Strukturen eigener Art und verlangt dementsprechend auch Untersuchungsmethoden eigener Art. Es ist lediglich eine Projektion dieser verschiedenen Untersuchungsmethoden, also des Unterschiedes zwischen Naturwissenschaften oder Menschenwissenschaften [...], die es so erscheinen läßt, als ob die Gegenstandsbereiche ›Natur‹ und ›Gesellschaft‹ existentiell so getrennt seien wie die Naturwissenschaften und die Gesellschaftswissenschaften.«

Norbert Elias,
Engagement und Distanzierung (1983: 66)

Dass Norbert Elias heute den Rang eines Klassikers der Soziologie einnimmt, steht außer Frage (siehe z.B. Kaesler 2003). Die von ihm geprägte Soziologie der Figurationen ist mittlerweile zu einem eigenständigen Theorie- und Forschungsprogramm weiterentwickelt worden (siehe bereits Árnason 1987), auch der Begriff der Figuration selbst hat in den Kanon der Grundbegriffe Einzug gehalten (Kopp/Steinbach 2018; Schäfers 2001). Bemerkenswert an Elias' Stellenwert im Kanon der Soziologie ist allerdings, dass er ein Vertreter des *historischen Paradigmas* ist. Dieser Sachverhalt ist zumindest innerhalb der deutschen Soziologie außergewöhnlich. Die Nachwirkungen des kulturellen »Aderlasses« (Papcke 2018: 49) unter den Nationalsozialisten, der zahlreiche Sozialwissenschaftler und damit auch Vertreter der sogenannten ›Weimarer Historischen Schule‹ ins Exil trieb (vgl. Kruse 1999: 161), aber auch des Imports überwiegend ahistorischer amerikanischer Theorien und Methoden in der Nachkriegszeit spiegeln sich in der Auswahl der Klassiker des Fachs wider. Damit ist selbstverständlich nicht behauptet, dass andere grundständige Vertreter des Fachs keine historischen Aspekte in ihren Ansätzen aufweisen. Für Max Weber, Karl Mannheim oder Georg Simmel z.B. trifft zu, dass sie mehr oder minder starke historische Perspektiven in ihrem Werk vereinen; sie werden aber gemeinhin nicht als Vertreter eines historischen Paradigmas gewertet.

Im ersten Teil dieser Abhandlung soll daher gezeigt werden, dass Elias in den Reigen der Klassiker der Soziologie eine besondere Stellung einnimmt. Seine Denk- und Argumentationsweise ist ebenso wie sein Theorie- und Arbeitsprogramm konsequent aus einer historisch-generativen Perspektive formuliert. Der Fokus des Beitrags ist auf die Methodologie, der Frage nach dem ›Was‹ und dem ›Wie‹ in der Soziologie von Elias gerichtet. Allgemein gewendet, stellt sich die Notwendigkeit der methodologischen Rückversicherung für die Soziologie derzeit aus mehreren Gründen. Einer davon besteht sicherlich darin, der Herausforderung einer populistischen Öffentlichkeit, die Sinn und Zweck sozialwissenschaftlicher Forschung hinterfragt, entgegenzutreten. Mit Blick auf ein kriseninduziertes, seit einiger Zeit auch in Deutschland wieder erblühtes Interesse an historisch-generativen Fragestellungen sollen daher im zweiten Abschnitt das Erkenntnisinteresse und die methodologischen Grundannahmen von Elias zusammengetragen werden. Dies geschieht im Rekurs auf seine Kritik an der philosophischen Wissenschaftstheorie Karl Poppers. Der dritte und letzte Abschnitt nutzt die Möglichkeit zur Zusammenfassung und fragt kurz nach den Konsequenzen und der Anschlussfähigkeit seiner Methodologie.

Historische Soziologie

Das Paradigma der Historischen Soziologie (HS) umklammert ein breites und heterogenes Spektrum an Ansätzen, deren kleinste Gemeinsamkeit in der Anerkennung der Prämisse besteht, dass soziologisch relevante Phänomene eine historische Dimension besitzen. Diese Annahme lässt sich in die Frage nach dem Gewordensein der Gegenwartsgesellschaft und ihrer Teile überführen. Die Heterogenität des Paradigmas spiegelt sich nicht nur in unterschiedlichen Erkenntnisinteressen, sondern auch in unterschiedlichen methodischen Zugängen zu den Phänomenen. So stehen z.B. interpretative Ansätze solchen gegenüber, die an Erklärungen und dem Aufstellen oder dem Testen von Theorien interessiert sind. Eine Positionierung im Feld des historischen Paradigmas ist auch mit Bezug auf die Geschichtswissenschaften auf der einen und der Soziologie auf der anderen Seite möglich. So gibt es z.B. Ansätze, die sich eher an einer Sozial- oder Gesellschaftsgeschichte orientieren oder solche, die eine Erneuerung der Modernisierungstheorie zum Ziel haben. Dennoch ist es für die HS möglich, ein allgemeines Erkenntnisinteresse im Aufzeigen von Strukturen, Mustern oder Pfaden im Geschichtsverlauf zu sehen. Wichtig ist: Der Fokus Historischer Soziologie ist auf die Gegenwartsgesellschaft gerichtet, doch verlängert sie mit ihrer Perspektive die zeitliche Beobachtungsspanne des Hier und Jetzt. Die Beziehung

zwischen Geschichte und Gegenwart ist doppelseitig. Nicht nur prägt die Geschichte die Gegenwart, auch in der Gegenwartsgesellschaft wird ein bestimmter Blick auf die Geschichte geformt. HS muss nicht mit dem Anspruch verbunden werden, eine Entwicklungsgesetzlichkeit von Gesellschaft und sozialen Phänomenen aufzuzeigen, wie es z.B. bei Auguste Comte der Fall war. Auch der Vorwurf der Geschichtsphilosophie, dem noch die Weimarer Schule der HS ausgesetzt war, ist spätestens seit dem ›Neustart‹ und der Institutionalisierung der HS in den USA in den 1960er Jahren nicht mehr aufrecht zu halten. Nicht mehr die Schicksalhafterkeit eines Telos der Geschichte, wohl aber die Narrativität und die Möglichkeiten der Narration rückten daher ins Interesse der Soziologie.

Die hier knapp aufgerissenen Merkmale und Perspektiven des historischen Paradigmas in der Soziologie werden später am Beispiel von Elias konkretisiert, deutlich wird mit diesem Aufriss aber bereits, dass HS aufgrund ihres Erkenntnisinteresses und ihres Anspruchs als Spielart der Allgemeinen Soziologie verstanden werden kann (dazu ausführlich Knöbl 2022; Lachmann 2013). Dieser Anspruch kann auch für Elias geltend gemacht werden. Doch was genau zeichnet seine HS aus?

Die Grundlegungen seines theoretischen Programms, aber auch die Biografie von Elias sind umfassend aufgearbeitet worden (siehe z.B. Garncarz 2022; Korte 1999; ders. 2013; Schröter 1997). Die Zivilisationstheorie – sicherlich das bekannteste Konzept des Autors – wurde innerhalb der Soziologie ausführlich gewürdigt (Gleichmann/Goudsblom/Korte 1979; dies. 1984) und sowohl als Kulturosoziologie gewendet (Kuzmics/Mörth 1991) wie auch auf kulturwissenschaftliche (Opitz 2005) oder auf geschichtswissenschaftliche Anknüpfungs- und Kritikpunkten hin untersucht (Schnell 2004; Schwerhoff 1998). Die nachfolgende Darstellung kann sich daher darauf beschränken, die Konturen von Elias als ›historischen Soziologen‹ zu skizzieren. Damit ist das Ziel verbunden, ihn als genuinen Vertreter des historischen Paradigmas hervorzuheben, der ein spezifisches Erkenntnisinteresse verfolgt. Wie im kommenden Abschnitt zu zeigen sein wird, spiegelt sich dieses Erkenntnisinteresse in seinen methodologischen Annahmen wider. Kurzum: Die von Elias formulierte Methodologie ist eine der HS. Ein Einstieg gelingt über den Begriff der Zivilisation.

Der Begriff der Zivilisation erfährt innerhalb der HS unterschiedliche Verwendung. Besondere Popularität genießt z.B. der Ansatz von Shmuel Eisenstadt, der eine Zivilisationstheorie als Kulturtheorie der Moderne entwickelt hat und in diesem Zusammenhang auf das Konzept der Achsenzeit von Karl Jaspers rekurriert (Eisenstadt 2003; ferner Assmann 2018). Während Eisenstadt sich den frühen ontologischen und kosmologischen Grundlegungen zuwendet, die das Leben der Menschen bestimmen und aus denen sich im Geschichtsverlauf Machtstrukturen und Institutionen bilden, ist der Ansatz von Elias anders aufgestellt.

Bekanntermaßen führt Elias den Zivilisations- in Abgrenzung zum Kulturbegriff ein. Zivilisation bringt »das Selbstbewusstsein des Abendlands zum Ausdruck« (Elias 1981: 1), bedeutet aber für verschiedene Nationen nicht das Gleiche. Im Falle Deutschlands verweist der Begriff zwar auf Nützliches, dieses Nützliche ist aber für die Deutschen nur von zweit-rangigem Wert (vgl. ebd.: 2). Zentral ist in Deutschland der Begriff der Kultur, der »Stolz auf die eigene Leistung und das eigene Wesen in erster Linie zum Ausdruck bringt« (ebd.). Kultur grenzt ab und hebt die nationalen Unterschiede hervor. Das Gegensatzpaar Kultur und Zivilisation wird von Elias ausführlich an der Geschichte Frankreichs und Deutschlands illustriert und der Begriff der Zivilisation wird schließlich – das ist entscheidend – als eine »spezifische Veränderung des menschlichen Verhaltens« interpretiert (ebd.: 65).

Bereits zu Beginn seiner im Exil verfassten und 1939 erstmals in Basel veröffentlichten Schrift *Über den Prozeß der Zivilisation* macht Elias deutlich, um was es ihm geht: um die soziologische Analyse von langfristigen, in eine Richtung verlaufenden Gesellschaftstransformationen (vgl. Elias 1981: VI). Solche langfristigen Transformationen führen, seinen theoretischen Annahmen folgend, zu einem höheren Standard von Differenzierung und Integration. Langfristige Prozesse, die Elias im Fokus hat, dürfen allerdings nicht als linear oder zwangsläufig begriffen werden, denn es sind, genau genommen, verschiedene Typen von historischen Prozessen, die auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt sind und eine je eigene Entwicklungsdynamik besitzen. Im Werk von 1939 widmet er sich im ersten Band Prozessen, die die Persönlichkeitsstruktur formen, und im zweiten Band Prozessen, welche die Gesellschaftsstruktur verändern. Seine Zivilisationsprozessanalyse kann deshalb als ein Beitrag zu einer Soziologie des sozialen Wandels begriffen werden, indem die historische Dimension der Gesellschaft und des Sozialen zum Analysegegenstand wird und indem der Wandel nicht als Ausnahme, sondern als Regelfall dargestellt wird.

Die Gesellschaft der Individuen, ein im Jahr 1987 erstmals erschienenes Buch, in dem Beiträge des Autors aus den 1930ern, 1950ern und 1980er Jahren versammelt sind, schließt inhaltlich an die Ausführungen des Zivilisationsprozessbuchs an. Die Einzelstudien können gar als Fortführung dieser Schrift verstanden werden, bei der das Erkenntnisinteresse nur ein wenig verschoben wird. Denn auch hier stehen historische Entwicklungsprozesse im Mittelpunkt, die sowohl das Individuum als auch gesellschaftliche Prozesse betreffen. Was von Elias als ›Individualisierung‹ bezeichnet wird, ist somit sowohl Ergebnis von Sozialisation als auch von gesellschaftlichen Differenzierungs- und Zentralisierungsprozessen. Der historische Zuschnitt seiner Soziologie zeigt sich auch darin, dass er die Begriffsentwicklung aus prozesssoziologischer Perspektive verfolgt (vgl. Elias 2003: 213). Das Ergebnis dieser Studien führt ihn,

das sei hier nur kurz angemerkt, u.a. zu dem Befund, dass soziale Transformationen bzw. Strukturwandlungen über die Einheit des Staates hinausgehen (vgl. ebd.: 219). Damit werden Internationalität und Globalität als neue Untersuchungsebenen aufgezeigt und gleichzeitig wird der gesellschaftliche Wandel als wesentliches Merkmal historischer Prozesse betont. Stand bei Elias in den 1930er Jahren noch die Herausbildung der Nationalstaaten im Sinne einer ›Soziologie des Absolutismus‹ im Fokus, so richtet sich sein Augenmerk in den 1980er Jahren auf die Gesellschaftsentwicklung in verschiedenen Staatsformen, aber auch über die Nationalstaaten hinaus.

Die zahlreichen Phänomene, denen sich Elias im Laufe seines akademischen Lebens widmet, sind alle mehr oder minder stark durch seinen prozesssoziologischen und damit historisch-rekonstruktiven Zugang geprägt. Hier kann nur exemplarisch auf einige Werke verwiesen werden, so z.B. auf sein spätes Buch *Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen* aus dem Jahr 1982. Diese Einsamkeit ist für Elias Ergebnis eines gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses, der erst im Vergleich mit anderen historischen Gesellschaften verständlich wird. Er bemerkt: »Im Zuge des verstärkten Zivilisationsschubes, der in europäischen Gesellschaften vor vier- bis fünfhundert Jahren einsetzte, veränderte sich unter anderem auch die Haltung der Menschen zum Tode und der Modus des Sterbens selbst.« (Elias 1982: 30)

Die Auseinandersetzung mit der Geschichte dient Elias dem Ziel, Entwicklungsstufen und Institutionalisierungen offen zu legen, die einen Weg in die Gegenwartsgesellschaft weisen. Während die Untersuchungen zum Zivilisationsprozess von einer okzidentalen Zivilisation ausgehen, die über die Auseinandersetzung mit dem Begriffspaar Kultur-Zivilisation kaum eine komparative Betrachtung erfährt, wird die Notwendigkeit des Vergleichs von Transformationsprozessen in der Analyse des Phänomens der Individualisierung sehr deutlich. Die umfassendste Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten und Grenzen Historischer Soziologie stammt aus den 1930er Jahren. Das erst im Jahr 1969 veröffentlichte Werk *Die höfische Gesellschaft* (Elias 1969), eine überarbeitete Fassung seiner Habilitationsschrift, beinhaltet, neben einer Anwendung der Zivilisations- und Figurationstheorie am Fallbeispiel des Fürstenhofs im Ancien Régime, eine Diskussion des Verhältnisses von Soziologie und Geschichtswissenschaft. Hier macht Elias deutlich, dass Soziologie sich der Geschichte zuwenden kann, um bestimmte Fragen zu beantworten, gleichzeitig aber ein eigenständiges Erkenntnisinteresse besitzt. Konkret treibt ihn in diesem Werk die Frage an, warum sich in einer bestimmten Phase der Staatsentwicklung eine gesellschaftliche Position wie der absolute König herausbildet (vgl. ebd.: 10).

Das Verhältnis der Soziologie zur Geschichtswissenschaft ist für Elias vor allem durch Abgrenzung geprägt. So muss sich die Soziologie z.B.

nicht mit dem für die Geschichtswissenschaft prägenden Problem der historischen Einmaligkeit¹ von Ereignissen und Situationen auseinanderzusetzen. Stattdessen rücken in Elias' HS verschiedene von interdependenten Menschen gebildete Figurationsarten in den Blick. Solche sozialen Systeme können sich mit relativ geringem Wandlungstempo über mehrere Generationen erhalten (vgl. ebd.: 13) und stehen der historischen Einmaligkeit entgegen. Elias betont: »Die Aufgabe der Soziologie ist es, gerade das, was in der Geschichtsforschung als unstrukturierter Hintergrund erscheint, in den Vordergrund zu rücken und als einen strukturierten Zusammenhang von Individuen und deren Handlungen zugänglich zu machen.« (Ebd.: 47) Seine Positionierung kann auch als Kritik gegen ahistorische Theorien oder gegen vereinfachende Annahmen über den sozialen Wandel gelesen werden. In der 1968 verfassten Einleitung zur Neuauflage des ›Zivilisationsprozessbuchs‹ kritisiert Elias daher Talcott Parsons, der an die Stelle relativ komplizierter Prozesse der Entwicklung von menschlicher Affekthaushaltung allein zwei zentrale Kategorien rückt: Affektivität und Affektneutralität (vgl. Elias 1976: XVI). Entgegen dieser Verkürzung akzentuiert Elias den Prozesscharakter von miteinander verwobenen Persönlichkeits- und Gesellschaftsstrukturen. Nicht ein Gleichgewichtszustand der Gesellschaft, wie Parsons' Theorie vermuten lasse, sondern der Wandel verschiedener Zustände kennzeichne demzufolge die Normalität moderner Gesellschaften (vgl. ebd.: XX). Allerdings verlange dieser Zugang eine kritische Reflexion der klassischen soziologischen Theorie des 19. Jahrhunderts, welche bereits langfristige Entwicklungsprozesse ausführlich diskutiert habe (vgl. ebd.: XXIII). Elias erkennt Ende der 1960er Jahre indes eher eine Verdrängung der klassischen Theorien. Dies betrifft vor allem Fragen nach dem Gewordensein und der Entwicklung der modernen Gesellschaft, aber z.B. auch ein Interesse für die Entstehung von Kapitalismus und dem modernen Staat. Elias ist mit seiner HS als Zivilisations- bzw. Prozesstheorie und als Theorie sozialer Figurationen zumindest in Europa ein Solitär.

Methodologie

Elias schließt seine Ausführungen zur Beziehung von Soziologie und Geschichtswissenschaft (Elias 1969) mit einigen methodologischen Bemerkungen zu langfristigen Prozessmodellen ab. Klar ist für ihn, dass

- 1 Elias zufolge hat die Geschichtswissenschaft historisch einmalige Situationen und Ereignisse zum Thema. Historische Ereignisse und Situationen wiederholen sich nicht, verlangen aber von der Geschichtswissenschaft Interpretationen. Historie – so hält er mit Ranke fest – wird immer umgeschrieben (vgl. Elias 1969: 17).

»zeitgebundene Wertungen des Forschers« (ebd.: 58) niemals ganz auszuschließen sind. Ebenso könne kein Modell und keine Theorie den Anspruch haben, absolut endgültig zu sein (vgl. ebd.: 59), allerdings sei es möglich und notwendig, Modelle wie das der langfristigen Prozesse an Fallbeispielen zu überprüfen und weiterzuentwickeln. Erfreulicherweise hat Elias seine methodologischen Annahmen im Laufe der Zeit weiter ausgearbeitet und an mehreren Stellen im Detail expliziert – so z.B. in seinem einführenden Werk *Was ist Soziologie?* (Elias 1986), aber auch in einer Diskussion um Poppers *Logik der Forschung* (Popper 2012), die in einem Streit mit dem kritischen Rationalismus mündet. Nachfolgend steht diese Diskussion mit der Wissenschaftsphilosophie Poppers im Fokus, die in einer Reihe von Aufsätzen in der *Zeitschrift für Soziologie* im Jahre 1985 geführt wurde. Die Diskussion wird um Konkretisierungen aus anderen Werken ergänzt. Das Ziel der Darstellung ist dabei nicht, zu entscheiden, wer nun die besseren Argumente besitzt und den Streit gewonnen hat, und ebenso wenig geht es darum, Missverständnisse und Vorurteile beider Seiten aufzuklären. Die Diskussion bietet stattdessen die Chance, die wissenschaftstheoretische Position von Elias anhand der vorgetragenen Kritik zusammenzufassen.

Mit Blick auf das Wissenschaftsfeld der Soziologie, welches sich nach dem Positivismusstreit in den 1960er Jahren nicht polarisiert, sondern zunehmend multiparadigmatisch aufstellt, bezieht Elias eine *realistische Position*, die eine soziologische Wissenschaftstheorie stärkt. Methodologie kann hierbei allgemein als Wissenschaftslehre verstanden werden, mit der Antworten auf das ›Was‹ und das ›Wie‹ soziologischer Forschung gegeben werden. Fragen nach den konkreten Methoden treten dabei in den Hintergrund. Die vorschnelle Gleichsetzung von Methodologie mit Methodenlehre ist auch bei Elias ein Thema, er stellt deshalb heraus: »Versuche, als das entscheidende Kriterium von Wissenschaftlichkeit eine bestimmte Methode hinzustellen, treffen nicht den Kern der Sache.« (Elias 1986: 60) So bedarf es zunächst einer Vorstellung des zu untersuchenden Gegenstandsgebietes, z.B. der Gesellschaft als Funktionszusammenhang (vgl. ebd.: 61), bevor über einen methodischen Zugang entschieden werden kann. Theoretische Vorannahmen gehen in diesem Sinne den Methodenfragen voraus; im Forschungsprozess selbst sind theoretische und methodische Fragen miteinander verwoben.

Im April 1985 erscheint in der *Zeitschrift für Soziologie* ein Aufsatz von Elias mit dem Titel »Das Credo eines Metaphysikers. Kommentare zur ›Logik der Forschung‹« (Elias 1985a). Der Artikel ist eine überarbeitete Fassung eines Vortrags an der University of Leicester aus dem Jahre 1971. Das Werk, mit dem sich Elias hier auseinandersetzt – Karl Poppers *Logik der Forschung* – wurde 1935 erstmalig, aber nicht vollständig, veröffentlicht. Erst Ende der 1970er Jahre liegt eine vollständigere Fassung vor, vom ursprünglich verschriftlichten zweiten Band

sind allerdings große Teile verloren gegangen (vgl. Keuth 2012: 2). Im Rahmen des Positivismusstreits, bei dem in zwei Etappen von ›kritischer Theorie‹ und ›kritischem Rationalismus‹ über die ›Logik der Sozialwissenschaften‹ gestritten wurde, nimmt Popper eine zentrale Stellung ein. Auch wenn einzelne Positionen schon recht schnell in Form von Artikeln vorliegen, wird der Streit erst 1969 umfassend dokumentiert (Adorno et al. 1969). Wie im Laufe der weiteren Darstellung noch deutlich werden dürfte, kann die Diskussion von Elias mit der Philosophie des Kritischen Rationalismus als eine Fortführung des Positivismusstreits unter veränderten Vorzeichen verstanden werden. Elias positioniert sich in seinem ersten Aufsatz von 1985 als Soziologe und Wissenschaftstheoretiker, der sich gegen eine Philosophie wendet, die Wissenschaftstheorie als genuinen Themenkanon ihres Fachs beansprucht. Man muss nicht so weit gehen wie Joseph Garncarz (2022: 18) und Elias' Verhältnis zur Philosophie auf die von Elias mehrfach erzählte, aber offensichtlich nicht ganz schlüssige Geschichte einer zerrütteten Beziehung zu dessen Doktorvater Richard Höningwald zurückführen. Dennoch fällt auf, dass Elias seit seiner philosophischen Doktorarbeit im Jahr 1924 zunehmend Abstand zur Philosophie suchte. Sein Aufsatz zu Poppers *Logik der Forschung* ist vor diesem Hintergrund als Beitrag eines selbstbewussten und methodisch reflektierten Soziologen zu lesen, der kritisch, zum Teil auch polemisch gegen philosophische Ansprüche ins Feld zieht. Über Polemik und Kritik hinaus bezieht Elias selbst eine methodologische Position.

Poppers Philosophie geht, in der Elias'schen Lesart, von einer idealen Wissenschaft aus und nimmt die Position eines Gesetzgebers ein (vgl. Elias 1985a: 95). Von einer höheren Ebene schreibe sie den Wissenschaftlern vor, wie diese verfahren sollen (vgl. ebd.: 94). Der von Popper ausgearbeiteten Philosophie der Wissenschaften stellt Elias eine »Wissenschaft der Wissenschaften« (ebd.) gegenüber; beide sind miteinander mehr oder minder inkompatibel. Für Elias ist Wissenschaft eine »soziale Gegebenheit« (ebd.: 93) und daher selbstverständlich auch ein Thema der Soziologie. Das von Popper dargelegte Verfahren des Prüfens von Theorien hält Elias für wichtig und berechtigt, allerdings sieht er ein Problem darin, dass es Popper vor allem um die Prüfung und Bewertung von logischer und mathematischer Schlüssigkeit geht. Damit würden wesentliche Strukturunterschiede innerhalb der Wissenschaften unterschlagen. Sinnvoll sei es, mindestens zwei Ebenen, oder mit anderen Worten »eingleisige« von »zweigleisigen« (ebd.: 95) Wissenschaften zu unterscheiden. Eingleisige Wissenschaften sind »reine Beziehungswissenschaften«, zweigleisige hingegen »theoretisch-empirisch« (ebd.: 97). Diese Wissenschaften, zu dem z.B. die Logik und die Mathematik zählen, haben »keinen Gegenstand außerhalb ihrer selbst« (ebd.: 96) und befassen sich mit reinen Beziehungen, d.h. mit »Beziehungen als solchen, unabhängig von allen bestimmten Objekten«. Dieser Wissenschaftstyp weist »eine Art

Verwandtschaft mit Spielen« auf (ebd.: 96). Davon zu unterscheiden sind Wissenschaften wie z.B. die Physik, die Biologie oder aber auch die Sozialwissenschaften, deren Ziel, so Elias, »die Untersuchung und Erklärung eines Zusammenhangs beobachteter Ereignisse« sei und die gleichzeitig über einen »Fundus von empirischem Wissen [...] und einen Fundus von theoretischem Wissen« verfügen (ebd.: 97).

Diese Typenunterscheidung, die Elias ausführlich aufarbeitet, hat zum Ziel, deutlich zu machen, dass eine Analyse der theoretisch-empirischen Wissenschaften nur über einen ebenfalls theoretisch-empirischen Weg, nicht aber über einen eingeleisig-logischen Weg erfolgen kann. Die wissenschaftstheoretische Untersuchung theoretisch-empirischer Wissenschaften ist mit anderen Worten eine Aufgabe einer Wissenschaft der Wissenschaft, wie z.B. der Wissenschaftssoziologie. Popper hingegen richte seine Zweifel auf die empirische Basis der Wissenschaften. Elias kommentiert diese Haltung wie folgt: »Weil er das, was die Wissenschaften zu entdecken streben, als einen Sumpf, d.h. als in sich strukturalos auffaßt, müssen wir die Quellen der Zuverlässigkeit und Sicherheit des Wissens in den Gesetzen der Logik finden.« (Ebd.: 104)

Das Insistieren auf formale Logik und die Weigerung Poppers, den Mensch »als Teil von Natur und Gesellschaft wahrzunehmen« (ebd.: 105), erinnert Elias an einen »homo clausus«, an ein von unsichtbaren Mauern eingekapseltes und so vom Rest der Welt abgetrenntes Wesen. Die Bezeichnung Poppers als einen Metaphysiker, die bereits im Titel des ersten Aufsatzes aufgenommen wird, sieht Elias darin begründet, dass Popper eine Vorstellung von Wissenschaft allein nach seinem Willen durchsetzen will. Popper schließe damit an die Philosophie des 18. Jahrhunderts an, in der noch als gesichert galt, dass das einzelne Individuum wahres Wissen hervorbringe (vgl. ebd.: 104). Ungeachtet der Frage, ob Elias' Vorwürfe zutreffend sind oder ob er Popper als Strohhalm aufbaut, geht es Elias um einen soziologischen Blick. Ein wie auch immer gearteter Solipsismus ist für eine Wissenschaftssoziologie, in der Menschen und Wissenschaften nur im Plural existieren und in welcher Individuum und Gesellschaft nicht voneinander getrennt sind, sondern zahlreiche Verflechtungen zwischen beiden bestehen, inakzeptabel. Schließlich gehen die Ordnungen, die durch solche Verflechtungen hervorgebracht werden, über den Willen und die Vernunft des Einzelnen hinaus und führen wiederum zu Veränderungen zwischen den Menschen selbst (vgl. Korte 1999: 326).

Der Bruch mit einer solipsistisch-philosophischen Wissenschaftstheorie wird, Elias zufolge, bereits mit Comte vollzogen. Neben einer Wissenschaftssoziologie bietet der Begründer der Soziologie auch eine neue Theorie der Erkenntnis. Elias (1986: 38) liest das berühmte Drei-Stadien-Gesetz als Entwicklungsbeschreibung menschlichen Denkens, welches sich in eine bestimmte Richtung vollzieht und den Zugang zur Welt

mit drei historisch aufeinander folgenden Methoden beschreibt: religiösen, metaphysischen und letztlich positiven, also wissenschaftlichen. Darüber hinaus hebt Elias Comtes Interesse an einem gesamtgesellschaftlichen Wandel hervor. Sucht man nach einem theoretischen Vorläufer oder einem Einfluss auf Elias' historisch-soziologische Programmatik, dann wird man bei Comte fündig. Dieser steht ihm in zweifacher Hinsicht Pate: zum einen wissenschaftssoziologisch, in der Schilderung des Wandels von vorwissenschaftlichen zu wissenschaftlichen Erkenntnisbemühungen, zum anderen wissenschaftstheoretisch, in Bezug auf die Untersuchung von langfristigen Entwicklungsprozessen. In der Auseinandersetzung mit Popper insistiert Elias darauf, dass bereits Comte eine Kritik an der Vorstellung formuliert, wonach die Form des menschlichen Denkens ewig und unveränderlich sei (vgl. ebd.: 41). Comte rücke »die Frage nach dem Verhältnis von Denkformen und Wissen« (ebd.: 42) ins Zentrum der Analyse. Damit wird der Weg zu einer Wissenschaftssoziologie geebnet, die die soziale Bedingtheit wissenschaftlichen Wissens ebenso wie dessen Prozesscharakter betont. Elias anti-metaphysische und anti-mythologische Haltung kann so zumindest teilweise auf eine kritische Auseinandersetzung mit dem Erbe Comtes zurückgeführt werden. Die Anmerkungen zum Verhältnis von Natur- und Sozialwissenschaften in den 1950er Jahren und die Zusätze, die Elias diesbezüglich Ende der 1970er Jahre vornimmt, bearbeiten ganz in diesem Sinne eine Comte'sche Fragestellung. Dass Elias in der Auseinandersetzung mit Popper gerade den allgemein als Erzpositivisten in Verruf geratenen Comte in Stellung bringt (vgl. Elias 1985a: 98), zeugt von einer gewissen Ironie, auch wenn, wie Elias betont, der Positivismus Comtes ein anderer ist als der Positivismus der ›Wiener Schule‹² (vgl. ebd.).

Die Kritik, die hier an der Wissenschaftsphilosophie Poppers geübt wird, resultiert aus Elias' jahrzehntelanger soziologischer Forschungspraxis und lässt sich anhand einiger methodologischer Annahmen, die in seinen Arbeiten verankert sind, näher aufzeigen. Elias betont die Wechselwirkung von Theorie und Empirie. Empirischen Untersuchungen gehen immer theoretische Annahmen voraus, und umgekehrt sind Theorien stets durch vorhandenes empirisches Wissen geprägt. Theorien zielen wiederum auf die Erklärung der empirischen Wirklichkeit. Der Vorrang der Deduktion, wie er z.B. für die Physik geltend gemacht wird, kann vor diesem Hintergrund in den Sozialwissenschaften nicht aufrechterhalten werden. Für die Sozialwissenschaften die gleichen Prinzipien wie für eingeleitete Wissenschaften geltend zu machen, ist demzufolge ein Mythos, der die Wirklichkeit verdeckt. Deduktion und Induktion sind zwar

- 2 Gemeint ist hier der sogenannte ›Wiener Kreis‹, der philosophischen Strömung um Moritz Schlick und Otto Neurath – um nur zwei einschlägige Vertreter zu nennen. Popper gehört diesem Kreis nicht unmittelbar an.

verschiedene Verfahren, beide haben aber innerhalb der Sozialwissenschaften einen gleichberechtigten Standpunkt. Wenn Wissenschaft als wandelbares, soziales Phänomen und als Verflechtungszusammenhang von Individuum und Gesellschaft verstanden werden soll, dann hat sie keinen Anfang, sondern schließt stets an bereits Vorhandenes an. Elias Kritik an Poppers *Logik der Forschung* kann als Plädoyer für eine Soziologie wissenschaftlicher Praxis bzw. »für ein besseres Verständnis, wie die Wissenschaften tatsächlich vorgehen« (ebd.: 114) gelesen werden. Ein solches Verständnis ist Grundlage für eine Wissenschaftssoziologie und die damit verbundenen *Science and Technology Studies*, die sich in den letzten Jahrzehnten etabliert haben (vgl. Weingart 2003: 127). Interessanterweise hat auch die philosophische Wissenschaftstheorie eine Ausdifferenzierung erfahren, die dazu geführt hat, dass die jeweilige Praxis der Wissenschaftsdisziplinen und nicht mehr ein wissenschaftsphilosophisches einheitswissenschaftliches Ideal im Zentrum stehen kann. So wird z.B. bei der Systematizitätstheorie von Paul Hoyningen-Huene (2013) die jeweilige disziplinäre Praxis in den Fokus gerückt und dient als Grundlage für die Aufstellung von methodologischen Kategorien, die ein höheres Maß an Systematizität des Wissens versprechen.

Der zweite Aufsatz von Elias, der 1985 in der *Zeitschrift für Soziologie* erschien, trägt den Titel »Wissenschaft oder Wissenschaften? Beitrag zu einer Diskussion mit wirklichkeitsblinden Philosophen«. Im gleichen Heft sind zudem zwei kürzere Erwiderungen auf die Popper-Interpretation von Elias in der Aprilausgabe aufgenommen. Es handelt sich um Hartmut Essers »Logik oder Metaphysik der Forschung? Bemerkungen zur Popper-Interpretation von Elias« (Esser 1985) und um Hans Alberts »Mißverständnisse eines Kommentators. Zu Elias, Das Credo eines Metaphysikers« (Albert 1985). Elias wird mit dem zweiten Aufsatz die Chance gegeben, auf diese Erwiderungen einzugehen, allerdings merkt er an, dass er den Kommentar von Albert³ zu spät in seine Hände bekommen habe (vgl. Elias 1985b: 268).

Elias liefert in seinem zweiten Aufsatz einige Zuspitzungen und Wiederholungen aus der vorangegangenen Darstellung, darüber hinaus spricht er sich für methodische Offenheit in den Menschen- bzw. Sozialwissenschaften aus. Der Widerspruch zwischen einer philosophischen Wissenschaftstheorie als einer analytischen Disziplin, »deren Resultate [...] von empirischen Sachverhalten völlig unabhängig sind« (Esser 1985: 262) und einer Wissenschaftssoziologie, die nicht nur die Praxis der Wissenschaften im Blick hat, sondern auch das Problem der Überprüfbarkeit von Ergebnissen empirisch klären will, bleibt bestehen. Elias

- 3 Albert antwortet hier sozusagen stellvertretend für Popper als Vertreter des Kritischen Rationalismus. Popper selbst beteiligt sich hingegen nicht an der Diskussion mit Elias.

(1985b: 268) geht als Wissenschaftssoziologe davon aus, dass »die Resultate der theoriegesteuerten empirischen Untersuchungen ihrerseits wieder als Prüfsteine der Theorie dienen« müssen. Wie bereits im vorherigen Artikel bestreitet Elias die Möglichkeit eines logischen Apriori in der soziologischen Forschung. Wissenschaftliche Untersuchungen in der Soziologie, so Elias, »fangen auch nicht mit Einzelbeobachtungen an, um von ihnen allgemeine Gesetzmäßigkeiten abzuleiten. Begriffe wie Deduktion und Induktion und der Streit um ihre Priorität, an dem sich Popper noch so lebhaft beteiligt, haben heute in einer Diskussion über Wissenschaften keine Funktion mehr« (ebd.: 275).

Die Idee einer Einheitswissenschaft, wie sie von einigen logischen Empiristen in den 1930er und in den 1960er Jahren gefordert wurde, ist für Elias genauso wie ein methodologischer Referenzanspruch der Physik aufgrund der Differenzierungen, die sich in den Einzelwissenschaften vollzogen haben, eine vollkommen abwegige Vorstellung. Damit verbunden ist, dass Elias die Festlegung auf eine bestimmte Methode oder aber die Überhöhung der Methoden ablehnt. »Aus der wissenschaftlichen Methode einen Fetisch zu machen, oder wie das heute nur zu oft geschieht, die Lehre von der Wissenschaft auf die Lehre von der Methode zu reduzieren, auf das was heute weit und breit als ›Methodologie‹ bezeichnet wird, ist ein verhängnisvoller Irrtum.« (Ebd.: 270) Blickt man auf Elias' eigenes Forschungsprogramm, das die Analyse von langfristigen Transformationsprozessen in der Gesellschaft zum Ziel hat, dann wird diese Ablehnung verständlich. Die historisch-rekonstruktive Forschung von Prozessen benötigt andere Methoden als die der Naturwissenschaften, aber auch andere als die einer Soziologie, die sich auf die Analyse der Gegenwartsgesellschaft konzentriert. Damit stellt er sich einem sozialwissenschaftlichen Hodiezentrismus entgegen (Mennell 2018). Elias betont daher, dass es Grenzen für den Einsatz von quantifizierenden Methoden in den Sozialwissenschaften, aber auch Grenzen in der Suche nach Gesetzen gibt. Mit Blick auf die Strukturordnungen der einzelnen Wissenschaftsgebiete, die nicht alle auf einer Entwicklungsstufe anzusiedeln sind, weist er (1985b: 273) darauf hin, dass sich die »Methode des wissenschaftlichen Forschens im Zusammenhang mit Verschiedenheiten des Gegenstandsgebiets und so auch der Problemstellung in spezifischer Weise wandelt«.

Ähnlich wie schon Comte sieht Elias die Natur- und die Sozialwissenschaften in unterschiedlichen Entwicklungsstadien. In dieser Hinsicht muss der Gedanke, dass die Naturwissenschaften als Vorbild, z.B. mit Blick auf die Verzahnung von Theorie und Praxis, dienen können, nicht abwegig erscheinen. Allerdings warnt Elias davor, zu glauben, dass die Soziologie durch Aneignung physikalischer Arbeitsweisen eine Statuserhöhung erwarten könne. Es ist, wie er nicht müde wird zu betonen, nicht die Methode, die eine Wissenschaft ausmacht. Seine

wissenschaftssoziologische Kritik ist verbunden mit einem Plädoyer für eine Pluralität und Weiterentwicklung innerhalb der Methodologie, sowie für Offenheit gegenüber Neuem und unbekannten Zusammenhängen und gegenüber unerwarteten und ungewöhnlichen Beobachtungen (vgl. ebd.: 275).

Während Esser (1985: 263) und Albert (1985: 265) bei Elias »Fehldeutungen« von Poppers Werk und »mangelndes Verständnis« erkennen wollen (ebd.: 267), wohl aber »(sozial-)psychologisch interessante Erklärungen« (Esser 1985: 263) über Elias Beziehung zu Popper erhalten haben, erfährt Elias von anderer Seite (vgl. Engler 1987: 741) Zustimmung u.a. dafür, erkenntnistheoretisch sinnvolle und wissenschaftstheoretisch fruchtbare Unterscheidungen eingeführt zu haben. Nicht nur Albert fühlt sich bei der Diskussion von Elias und Popper an den Positivismusstreit erinnert, der ja bekanntermaßen ohne Ergebnis, d.h. ohne wissenschaftstheoretischen Erkenntnisgewinn, und in der gegenseitigen Ignoranz der beiden Schulen endete. Doch bei genauer Sicht zeigt sich, dass die Diskussion in der *Zeitschrift für Soziologie* unter anderen Vorzeichen stattfindet und durchaus einige Ergebnisse hervorbringt. Die Kontroverse, bei der – vergleichbar mit dem Positivismusstreit – aneinander vorbeigeredet wird, besteht zwischen einer philosophischen Wissenschaftstheorie und einer Wissenschaftssoziologie. Mit einem zeitlichen Abstand auf die Debatte wird aber erkennbar, dass es Elias um die Emanzipation der Sozialwissenschaften aus der Vormundschaft der Philosophie und der Naturwissenschaft geht. Mehr als 125 Jahre nach dem Tod Comtes hat die Soziologie sich nicht nur theoretisch wie methodologisch ausdifferenziert, sondern auch eigene Kriterien zur Überprüfung ihrer wissenschaftlichen Tätigkeiten herausgebildet. Wie in der bisherigen Darstellung gezeigt werden konnte, legt Elias auch seine eigene methodologische Position offen. Der zweite Aufsatz erhält eine Darstellung der von ihm favorisierten Prozesstheorie. Diese kann als Beispiel für eine Theorie gelesen werden, die sich dem Deutungsanspruch von Poppers »Logik der Sozialwissenschaften« (Popper 2017) entzieht. Mit dieser Prozesstheorie wird der Kreis zur HS geschlossen.

Prozesse bilden den Kern der Theorie von Elias. Sie stellen ein auf Empirie basierendes Modell dar, bei dem Menschen spezifische Figurationen bilden und daher als Realtypen, nicht – wie bei Weber – als Idealtypen in Erscheinung treten. Prozesstheorien oder -modelle sind nicht auf die Soziologie beschränkt, sondern in mehreren Wissenschaften vorhanden; allerdings bestehen Unterschiede in den Erklärungsmöglichkeiten. Um gesellschaftliche Phänomene zu erklären, muss von einer höheren Komplexität ausgegangen werden als etwa bei der Erklärung der Entstehung eines Naturphänomens. Wie andere Vertreter der HS geht Elias davon aus, dass manche Phänomene in der Gegenwart nur aus einer historischen Perspektive verstanden werden können, in der auch

langfristige Prozesse eine Berücksichtigung erfahren. Eine prozesstheoretische Sichtweise bietet hier im Vergleich zu anderen, auf Gesetzen basierenden Modellen eine höhere Elastizität, die Raum für verschiedenartige Fälle lässt (vgl. Elias 1985b: 276). Auch wenn langfristige Prozesse wie z.B. der Zivilisationsprozess in eine bestimmte Richtung verlaufen, sind sie umgeben von anderen Trends und werden von anderen, eventuell gegenläufigen Prozessen begleitet. Die Entwicklung einer Gesellschaft ist nicht geplant und auch nicht auf ein bestimmtes Ziel hin ausgerichtet, aber gerade aufgrund ihrer Struktur und ihrer Dynamik ein Thema für die Soziologie. Elias (1977: 148) betont diesbezüglich, dass »die ungeplante Entwicklung, die die geplanten menschlichen Aktionen immer von neuem in unbeabsichtigte Bahnen lenkt, strukturiert und demgemäß erklärbar ist«. Mit Prozessanalysen, die sich z.B. auf die Entwicklung der Zivilisation beziehen, ist das Ziel verknüpft, neue un intendierte Verflechtungsstrukturen aufzuzeigen und zu erklären. Prozessanalysen können, auch wenn dies bei Elias nur ansatzweise umgesetzt wird, einen systematischen Vergleich von sozialen Einheiten mit gleichen oder ähnlichen Strukturen beinhalten und dadurch der Kontrolle der Modellbildung dienen.

Insgesamt weist die von Elias favorisierte Analyse von sozialen Prozessen einige methodologische Besonderheiten auf, die der Erwähnung wert sind. So sind z.B. in der konkreten Forschung die einzelnen Arbeitsschritte nicht voneinander zu trennen oder in einer vorher festgelegten Reihenfolge zu absolvieren. Elias (ebd.: 137) spricht von einer »Interdependenz der Entwicklung von Einzelwissen und zusammenfassenden Modellen, von Empirie und Theorie, Analyse und Synthese«. Die Prozesse, die mit Elias in den Blick geraten, sind auf mehreren Ebenen angesiedelt und stehen in einer komplementären Beziehung zueinander. Zu denken ist hier an die Prozesse der Staatsbildung und die Prozesse der Wandlung menschlichen Verhaltens oder aber auch an die Interdependenz von inner- und zwischenstaatlichen Prozessen. Der Grund für die Mehrebenenanalyse von sozialen Prozessen ist darin zu finden, dass Elias von Menschen gebildete Figurationen als Grundlage annimmt. Diese befinden sich immer im Fluss (vgl. Elias 1981: 764). Figurationen sind nicht allein einem einzelnen Prozess zuzuordnen, stellen aber aus historischer Perspektive Bedingungen für die Herausbildung neuer sozialer Formationen. Die Prozessanalyse führt damit zur Notwendigkeit, ein mehrstufiges Gesellschaftsmodell zu entwickeln (vgl. ebd.: 765). Das Menschenbild, das dieser Theorie zugrunde liegt, ist das eines in der Welt orientierten, lernfähigen Menschen, der in der Lage ist, seine Symbole und sein Wissen mit der Wirklichkeit abzustimmen (vgl. Elias 1986: 110).

Schlussbetrachtungen

Mit Blick auf sein Erkenntnisinteresse und seine Vorgehensweise ist Elias dem historischen Paradigma innerhalb der Soziologie zuzuordnen. Diese Spielart stellt allerdings kein Spezialgebiet oder eine Subdisziplin des Faches dar, sondern ist, wie das breite und theoriegeleitete Interesse von Elias zeigt, am sinnvollsten als Allgemeine Soziologie zu verstehen. Die von ihm geprägten Ansätze der Zivilisations-, Figurations- und Prozesstheorie stehen in seinem Werk in einer eindeutigen Beziehung zueinander. Der Fokus auf langfristige Prozesse bildet den Kern seiner HS; die Analysen zur Zivilisation können daher als Analyse einer bestimmten Form eines sozialen Prozesses verstanden werden, der sich auf mehreren Ebenen vollzieht. Das Augenmerk kann selbstverständlich auch auf andere Prozesse wie z.B. den der Internationalisierung und Europäisierung gelegt werden. Nach dem Tod von Elias sind zwei Konsequenzen auffallend: Zum einen hat sich die Prozesstheorie als Forschungsansatz etabliert und zahlreiche Fallstudien und methodische Überlegungen zur Anwendung hervorgebracht (siehe z.B. Baur/Ernst 2011; Ernst 2015). Zum anderen bietet die Zivilisationstheorie als eigenständige Spielart im Feld der HS (Krieken 2007) eine Alternative zu marxologischen⁴ oder weberianischen Ansätzen. Zivilisationstheoretische Forschungen als Prozessanalyse sind vor allen in England, Deutschland und den Niederlanden – also den Ländern, in denen Elias persönlichen Einfluss hatte – verbreitet. Der Begriff der Figuration verweist schließlich auf Individuen, die in bestimmten Konstellationen zusammenleben, gleichzeitig aber immer wieder neue Konstellationen hervorbringen. Die Dynamik menschlicher Figurationen führt dazu, dass auch Prozesse auf mehreren Ebenen anzusiedeln sind. Im Sinne von Elias ist es Aufgabe der Soziologie, diese Prozesse zu analysieren und zu beschreiben sowie ihre Interdependenz offenzulegen.

Der Streit rund um Poppers Wissenschaftstheorie kann vor allem als ein Plädoyer für eine methodologische Eigenständigkeit der Soziologie bzw. der Sozialwissenschaften gelesen werden. Elias' Position lässt sich als soziologischer Realismus bezeichnen, denn Ausgangspunkt für seine Kritik ist die soziologische Forschungspraxis, die einer anderen Logik folgt als die von Popper. Es handelt sich auch deshalb um eine realistische Perspektive, weil sie der Pluralität und Multiparadigmatik des Wissenschaftsfeldes gerecht wird und das durch einen Differenzierungsprozess

- 4 Die Bezeichnung marxologisch ist hier bewusst gewählt. Im Gegensatz zum Marxismus, der in Europa traditionell neben einem soziologischen Programm auch eine politische und gesellschaftliche Position beansprucht, rekurrieren einige Ansätze im Feld der HS vor allem auf die Logik der Marx'schen Forschung.

zugewonnene Selbstbewusstsein reflektiert. In Abwendung von der Philosophie argumentiert Elias deshalb anti-metaphysisch und anti-mythologisch. Sein Verhältnis zu den Naturwissenschaften ist dabei durchaus ambivalent. Trotz der von ihm teils polemisch vorgetragenen Kritik an einer naturwissenschaftlichen Methodologie gelten ihm die Naturwissenschaften als Vorbild (vgl. Elias 1983: 38ff.), insbesondere im Hinblick auf den Vorgang der Professionalisierung. Für die Akzeptanz dieses Verhältnisses zu den Naturwissenschaften spielen mehrere Aspekte eine Rolle. Neben dem zeitweiligen Studium der Medizin, welches ihn mit naturwissenschaftlichem Denken in Berührung brachte, ist Elias vor allem von Comtes System der Wissenschaften als früher Wissenschaftssoziologie beeindruckt. Während in seinen Arbeiten zum Zivilisationsprozess Biologie und Evolution keine große Rolle spielen, bemüht er sich in seinem späteren Werk darum, soziale Prozesse in einen größeren evolutionären Rahmen einzubinden (vgl. Elias 1986: 115). Elias verspricht sich von der Diskussion mit naturwissenschaftlichen Entwicklungs- und Differenzierungsmodellen, ganz im Sinne Comtes, eine Einordnung der Soziologie im Wissenschaftsfeld, aber auch eine Abgrenzung.

In seiner Kritik setzt sich Elias nicht nur für eine Wissenschaftssoziologie, sondern auch für einen methodischen Pluralismus ein. Er fordert Neugier und Offenheit sowie den Einbezug von unterschiedlichen Quellen in den Forschungsprozess. Blickt man auf die Anmerkungen in seinen beiden Bänden über den Zivilisationsprozess, dann findet man diese Offenheit und Vielfalt wieder. Ob man dies nun ein »methodologisches Palimpsest« (Opitz 2005: 41) oder aber ein »wissenschaftliches Tagträumen« (Schröter 1997: 197) nennen will, ist dabei unerheblich. Entscheidend ist hingegen, dass zahlreiche, häufig auch ungewöhnliche Quellen Zeugnis über langfristige Wandlungsprozesse ablegen und dass Empirie sowie Theorie, Modell und Einzelfall sich gegenseitig befruchten.

Literatur

- Adorno, Theodor W./Dahrendorf, Ralf/Pilot, Harald/Albert, Hans/Habermas, Jürgen/Popper, Karl R. (1969): *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*, Neuwied/Berlin.
- Albert, Hans (1985): »Mißverständnisse eines Kommentators«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 14 (4), S. 265–267.
- Árnason, Jóhann P. (1987): »Figurational Sociology as Counter-Paradigm«, in: *Theory, Culture and Society* 4 (2/3), S. 492–456.
- Assmann, Jan (2018): *Achsenzeit. Eine Archäologie der Moderne*, München.
- Baur, Nina/Ernst, Stefanie (2011): »Towards a Process-Oriented Methodology. Modern Social Science Research Methods and Norbert Elias' Concepts on Figurational Sociology«, in: Norman Gabriel/Stephen Mennell

- (Hg.): *Norbert Elias and Figurational Research. Processual Thinking in Sociology*, Oxford, S. 117–139.
- Eisenstadt, Shmuel N. (2003): *Comparative Civilizations and Multiple Modernities*, London/ Boston.
- Elias, Norbert (1969): *Die höfische Gesellschaft. Untersuchung zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie*, Neuwied/Berlin.
- Elias, Norbert (1976): *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, Bd. 1: *Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes*, Frankfurt am Main.
- Elias, Norbert (1977): »Zur Grundlegung einer Theorie sozialer Prozesse«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 6 (2), S. 127–149.
- Elias, Norbert (1981): »Soziale Prozessmodelle auf mehreren Ebenen«, in: Werner Schulte (Hg.): *Soziologie in der Gesellschaft*, Bremen, S. 764–767.
- Elias, Norbert (1982): *Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen*, Frankfurt am Main.
- Elias, Norbert (1983): *Engagement und Distanzierung*, Frankfurt am Main.
- Elias, Norbert (1985a): »Das Credo eines Metaphysikers. Kommentare zu Poppers ›Logik der Forschung‹«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 14 (2), S. 93–114.
- Elias, Norbert (1985b): »Wissenschaft oder Wissenschaften? Beitrag zu einer Diskussion mit wirklichkeitsblinden Philosophen«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 14 (4), S. 268–281.
- Elias, Norbert (1986): *Was ist Soziologie?*, Weinheim/München.
- Elias, Norbert (2003): *Die Gesellschaft der Individuen*, Frankfurt am Main.
- Engler, Wolfgang (1987): »Norbert Elias als Wissenschaftstheoretiker«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 35 (8), S. 739–745.
- Ernst, Stefanie (2015): »Zur Etablierung prozesstheoretischen Denkens«, in: *Soziologie* 44 (2), S. 162–185.
- Esser, Hartmut (1985): »Logik oder Metaphysik der Forschung?«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 14 (4), S. 257–264.
- Garncarz, Joseph (2022): *Korrektur eines Selbstbildes. Norbert Elias und sein akademischer Lebenslauf*, Köln.
- Gleichmann, Peter/Goudsblom, Johan/Korte, Hermann (Hg.) (1979): *Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie*, Frankfurt am Main.
- Gleichmann, Peter/Goudsblom, Johan/Korte, Hermann (Hg.) (1984): *Macht und Zivilisation. Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie* 2, Frankfurt am Main.
- Hoyningen-Huene, Paul (2013): *Systematicity. The Nature of Science*, New York.
- Kaesler, Dirk (Hg.) (2003): *Klassiker der Soziologie*, Bd. 1: *Von Auguste Comte bis Norbert Elias*, München.
- Keuth, Herbert (2012): Einführung zu: ders. (Hg.): *Karl Popper. Logik der Forschung*, Berlin, S. 1–25.
- Knöbl, Wolfgang (2022): *Die Soziologie vor der Geschichte*, Berlin.
- Kopp, Johannes/Steinbach, Anja (Hg.) (2018): *Grundbegriffe der Soziologie*, Wiesbaden.

- Korte, Hermann (1999): »Norbert Elias«, in: Dirk Kaesler (Hg.): *Klassiker der Soziologie*, Bd. 1: *Von Auguste Comte bis Norbert Elias*, München, S. 315–333.
- Korte, Hermann (2013): *Über Norbert Elias. Das Werden eines Menschenwissenschaftlers*, Wiesbaden.
- Krieken, Robert van (2007): »Civilizing Process«, in: Georg Ritzer (Hg.): *Blackwell Encyclopedia of Sociology*, Oxford/Malden, S. 529–533.
- Kruse, Volker (1999): *Geschichts- und Sozialphilosophie oder Wirklichkeitswissenschaft? Die deutsche historische Soziologie und die logischen Kategorien René Königs und Max Webers*, Frankfurt am Main.
- Kuzmics, Helmut/Mörth, Ingo (Hg.) (1991): *Der unendliche Prozeß der Zivilisation. Zur Kulturosoziologie der Moderne nach Norbert Elias*, Frankfurt am Main/New York.
- Lachmann Richard (2013): *What is Historical Sociology?*, Cambridge.
- Mennell, Stephen (2018): »Elias and Popper«, in: *Human Figurations* 7 (1), <http://hdl.handle.net/2027/spo.11217607.0007.102> (11. Juni 2023).
- Opitz, Claudia (Hg.) (2005): *Höfische Gesellschaft und Zivilisationsprozeß. Norbert Elias' Werk in kulturwissenschaftlicher Perspektive*, Köln/Weimar/Wien.
- Papcke, Sven (2018): »»Deutsche« Soziologie im Exil«, in: Stephan Moebius/Andrea Ploder (Hg.): *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie*, Wiesbaden, S. 149–169.
- Popper, Karl (2012): *Logik der Forschung*, Berlin.
- Popper, Karl (2017): »Die Logik der Sozialwissenschaften«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Supplement 1, S. 215–228.
- Schäfers, Bernhard (Hg.) (2001): *Grundbegriffe der Soziologie*, Opladen.
- Schnell, Rüdiger (Hg.) (2004): *Zivilisationsprozesse. Zu Erziehungsschriften in der Vormoderne*, Köln.
- Schröter, Michael (1997): *Erfahrungen mit Norbert Elias*, Frankfurt am Main.
- Schwerhoff, Gerd (1998): »Zivilisationsprozeß und Geschichtswissenschaft. Norbert Elias' Forschungsparadigma in historischer Sicht«, in: *Historische Zeitschrift* 266 (1), S. 561–605.
- Weingart, Peter (2003): *Wissenschaftssoziologie*, Bielefeld.